

ORAKULUM



ANI K. WEISE

ROMAN

SEELE DER GÖTTER

VAJONA

Ani K. Weise

ORACULUM - Seele der Götter
(Band 2 der ORACULUM-Trilogie)

Dieser Artikel ist auch als Taschenbuch erschienen.

ORACULUM – Seele der Götter

Copyright

© 2022 VAJONA Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

info@vajona.de

Lektorat: Larissa Eliasch
Umschlaggestaltung: Julia Gröchel unter Verwendung
von Motiven von Rawpixel und Pexels
Satz und Formatierung: VAJONA Verlag, Oelsnitz

ISBN: 978-3-948985-87-5

VAJONA Verlag

Widmung

Für alle, die die Wahrheit suchen und hinter den Schleier
sehen.

In uns steckt mehr, als das Offensichtliche zeigt.

*... in denen schon die Urbestandteile allen Lebens
lagen: Erde, Wasser, Feuer und Luft.*

Aus Hesiods Theogonie

Was bisher geschah ...

Nachdem Cassandra endlich ihre Erinnerungen wiedererlangt hat, setzt sie alles daran, so schnell wie möglich Myrrah von ihrer Seele zu lösen, um die Tore zu öffnen. Denn die Bedrohung durch Chaos gefährdet nun nicht mehr nur ihr Leben, sondern auch das von Ares. Dabei ist es sein Leben, das sie mehr als alles andere schützen will. Als ihr Plan, Myrrah allein zu befreien, scheitert und sie bei dem Versuch, zur Erde zu gelangen, beinahe stirbt, beschließt sie, Ares die Wahrheit über Myrrah und den Pakt zu erzählen.

Wenn sie ihre Schwester von ihrer Seele gelöst hat, wird sie beim Versuch, die Tore zu öffnen, sterben und ihre Seele wird Chaos gehören. Etwas, was Ares unmöglich zulassen kann.

Doch auch Jay ist nicht untätig und hat einen Weg nach Olympia gefunden.

Gemeinsam brechen die Freunde nach Olymp auf, als von Ate jede Spur fehlt, die ein Treffen mit Zeus vereinbaren soll und sie das Königshaus nicht mehr erreichen können.

Ares glaubt an eine Falle von Chaos und beschließt, sich zu trennen.

Während Enyo, Jay und Cass auf eine Nachricht von ihm warten, reitet Ares mit seinem Heer weiter nach Olymp.

Ein Fehler. Denn es ist nicht Chaos, der in Olymp wartet.

Cass wird von Aphrodite gefangen genommen und zwingt Ares zu einer folgenschweren Entscheidung.

Er soll Cassandra für immer vergessen.

KAPITEL 1

Cassandra

So viele Leben habe ich gelebt, so oft bin ich gestorben. Aber jetzt, jetzt lebe ich – und dennoch fühle ich mich so tot wie nie zuvor.

Ich kann nicht sagen, wie oft mich die Dunkelheit schon verrückt gemacht hat, das endlose Starren ins Nichts, das Kreisen der Gedanken um immer denselben Punkt. Aber ich finde keinen Ausweg, keinen Weg zurück zu der Sekunde, als Ares die Entscheidung traf. Es gibt nichts, das ich in dem Moment hätte anders machen können, und auch jetzt kann ich nichts an meiner Situation ändern.

Es vergeht kaum ein Moment, an dem ich nicht an ihn, Jay, Enyo oder einen der anderen denke, oder an meine Eltern auf der Erde. Sie müssen längst krank vor Sorge sein.

Mittlerweile habe ich jedes Zeitgefühl verloren in diesem finsternen Loch, das in einem Albtraum geboren wurde. Meist liege ich einfach nur da, ohne eine Regung von mir zu geben oder irgendetwas wahrzunehmen, gefangen in meinen Erinnerungen. Es ist schwer zu sagen, wann ein Tag beginnt und wann er endet, da es immer dunkel ist. Oben in der Mitte der Wand gibt es ein winziges Loch, aber immer, wenn ich einen Blick hindurchwage, sehe ich nichts als Dunkelheit. Nur aus dem hinteren Teil des Ganges flackern unheilvoll die tanzenden Flammen einer Fackel.

Ich bilde mir ein, dass die Wachen bei Schichtwechsel die Schlüssel tauschen. Bei diesem Geräusch schabe ich

immer eine neue Kerbe in den Stein. So wie jetzt. Mit meinem bereits aufgerissenen Finger kratze ich die sechzehnte Kerbe in die Wand rechts neben mir. Ein neuer Tag.

Hier ist nichts außer rauem Stein und Finsternis – Finsternis und die Schreie der anderen, wem immer diese Stimmen gehören. Manchmal halte ich mir die Ohren zu, um nicht auch noch ihren Schmerz ertragen zu müssen, aber heute bin ich zu schwach dafür. Nicht nur die Hitze hier unten, sondern auch das Fieber und der Wassermangel machen mir zu schaffen. Sie haben meine Wunden nicht geheilt oder versorgt, sondern mich so wie ich war hier eingesperrt. Ich habe gewütet, geschrien, alle meine Tränen geweint, aber nichts davon hat meine Lage verbessert.

Zu Beginn kam einer der Goldenen alle zwei Tage, brachte Wasser und hartes Brot. Jetzt waren sie schon drei Tage nicht mehr hier. Aphrodite wird mich langsam verenden lassen, davon bin ich überzeugt – und sie wird jede Sekunde genießen. Aber den Gefallen werde ich ihr nicht tun, denn wenn die Entzündung in mir weiter voranschreitet, habe ich vielleicht noch drei bis fünf Tage, wenn überhaupt.

Seit Tagen drifte ich bereits an einer schmalen Grenze zum Schleier, die Schwärze holt mich immer wieder zu sich. Selbst das Atmen strengt mich mittlerweile an. Der brennende Schmerz ist überall, ich kann ihn in jeder Faser meines Körpers spüren und hier ist niemand, der mir die Qual nehmen kann. Aber er erinnert mich daran, dass ich noch lebe, auch wenn es sich nicht mehr so anfühlt.

Die Schatten hüpfen an den Wänden auf und ab. Sofort drücke ich mich tiefer in die rechte Ecke meiner Zelle, gut geschützt vor den Blicken der Goldenen. Dennoch trifft mich das Licht der Fackel wie Dutzende Strahler und ich kneife stöhnend meine Augen zusammen.

»Aus«, krächze ich, aber statt die Fackel zu senken, quält er mich weiter. Helle und dunkle Schlieren vernebeln

mir die Sicht. Erneut blinzele ich gegen das Licht und erhasche nun ein klares Bild.

Wie immer kommt er nicht in die Zelle. Der Goldene stößt ein würgendes Geräusch aus, schiebt mir das Brot und Wasser durch die Stäbe und springt so schnell zurück, als hätte er Angst. Lächerlich, sie haben von mir nichts zu befürchten, da ist kein einziger Funken Magie mehr in mir, nichts, was mir helfen könnte. Denn ich habe es versucht. So oft habe ich versucht, die Gitter zum Bersten zu bringen, jedoch kam nichts außer meine wütenden Schreie aus mir heraus. Keine Magie – als hätte sie nie existiert und ich mir alles nur eingebildet.

Vielleicht ist es auch eher der abscheuliche Gestank, der ihn daran hindert, näher heranzutreten. Es stinkt beißend, übererregend, und nicht nur einmal war ich die Verursacherin. Ich atme flach und nie zu tief, trotz dessen ätzt sich der Geruch in meine Schleimhäute, diese herbe Süße mit dem Eisengeschmack.

Tod.

Verwesung.

Fäkalien.

Allerdings habe ich keine andere Wahl, als die, mich in der Zelle zu erleichtern.

Ein gequälter Schrei hallt durch das Gemäuer und sofort stellen sich alle Härchen an meinem Körper auf und mein Magen zieht sich zusammen. Ich fixiere den Goldenen vor dem Gitter. Seine Augen sehen mich mit Abscheu an, obwohl in seinem Gesicht nicht die kleinste Regung zu sehen ist. Wieder kommt er näher. *Bin ich die Nächste? Oder hat er wirklich nur Wasser und Essen gebracht?*

Hastig suche ich den Boden vor seinen Füßen ab, kann aber nichts entdecken.

Der Schrei wird lauter und ich drücke mich noch tiefer in die Ecke. Fast erleichtert mich das Gefühl des kalten Steins in meinem Rücken, lenkt es mich doch kurz vom Offensichtlichen ab. Den bohrenden Blick der Wache, als

wäge er ab, ob heute der Tag ist, an dem es meine Schreie sind, die durch die Zellen schallen sollen.

Ich schlinge die Arme um meine Beine und lege den Kopf zwischen meine Knie, hole tief Luft, um der Angst in mir Herr zu werden. Mir ist schlecht. Mein Puls wummert doppelt so schnell und meine Gedanken zeigen mir die abscheulichsten Dinge. Dabei ist es nicht die Angst vor dem Tod. Es gibt so viel Schlimmeres, was sie mir antun können. Ich halte das drückende Krampfen in meinem Bauch nicht mehr aus und lasse mich auf beide Arme zur linken Seite fallen. Zitternd halte ich mich in Position, während sich mein Inneres vom Druck befreit. Entkräftet wische ich mir über den Mund und wage einen Blick zu den Gitterstäben. Er ist weg. Nur die Fackel steckt in der Wand gegenüber.

Mein Herzschlag stoppt. Ein Zeichen? Mich als Nächste zu holen? Denn eine freundliche Geste wird es kaum sein, oder?

Ich kratze eine Vertiefung in den Boden. Ein sinnloser Zeitvertreib, doch das Geräusch beruhigt mich. Ein stetiges Kratzen und Schaben - ein Kontrast zu den Schreien der Gefolterten, die wie ein Echo in mir hallen.

Mittlerweile ist die Kuhle faustgroß. Einen Fluchttunnel werde ich wohl nicht mehr schaffen, aber es fühlt sich gut an, die kühle Erde zu spüren. Obwohl es sicher amüsant wäre, Aphrodites Gesicht zu sehen, wenn ihr die Goldenen mitteilen, dass ich mich nicht mehr in der Zelle befinde. Dennoch weiß ich: Das hier werde ich nicht überleben. Wiedergeburt hin oder her, mein Körper ist sterblich, ohne Antibiotikum oder magische Heilung wird er seinen Verletzungen erliegen.

Ares hat uns geopfert, sich, mich, uns alle! Und für was? Für nichts! Ich wäre lieber vor seinen Augen gestorben, als dabei zusehen zu müssen, wie er alles aufgibt, an das er geglaubt hat, alles, was er geliebt hat und für all das, wofür er gelebt hat. Oder zusehen zu müssen, wie sie erneut

gewinnt, wie sie erneut unsere Leben trennt und niemand ihr etwas entgegensetzen hatte.

»Du solltest aufhören, dich in deine düsteren Gedanken zu stürzen, sonst wirst du noch von ihnen begraben«, kommt es heiser durch die Wand neben mir.

Abfällig schnaube ich. »Was weißt du schon von meinen Gedanken?«, antworte ich bitter und erhalte ein raues Lachen durch die Wand zurück.

Bei dem Geräusch zucke ich zusammen, denn dieses Lachen ist *seinem* so ähnlich, dass mein Herz am liebsten einen freudigen Sprung machen würde.

»Ich kann es bis hierher hören, das Kratzen ist schon manisch.«

»Dann hör doch nicht hin!« Ich erkenne meine Stimme kaum wieder. Sie klingt schroff, rau und unfassbar erschöpft. Mein Mund ist trocken, meine Zunge klebt am Gaumen und jedes Wort fällt mir schwer, zumal ich tagelang nicht mehr gesprochen habe.

Wieder ertönt das raue Lachen. Dieser Mann ist einfach unfassbar. »Ich bin nicht dein Feind, Cass. Ich wollte dir nur helfen, die Dunkelheit zu vertreiben.«

»Nenn mich nicht so! Und ich brauche deine Hilfe nicht«, krächze ich aus ausgedörrter Kehle und atme mehrmals tief durch, um mich zu beruhigen.

Er atmet ebenfalls tief durch. »Cass ...«

»Hör auf, so zu tun, als würde ich dir etwas bedeuten oder es dich ernsthaft interessieren, was ich denke!«

Frustriert stöhnt er und ich höre leises Geraschel. Er bewegt sich und schleppt sich Richtung Gitterstäbe. »Verdammt, Cassandra, falls es dir noch nicht aufgefallen ist, ich bin ebenfalls eingesperrt, direkt neben dir! Was ist verkehrt daran, dass ich mich um dich Sorge?«

Wieder entfährt mir ein Schnauben, aber diesmal trieft es vor Wut. »Doch, es ist mir tatsächlich aufgefallen, denn du bist leider nicht zu überhören, aber wie du dir denken kannst, glaube ich nicht an Zufälle. Ich werde bei eurem

perfiden Plan nicht mitspielen. Da sterbe ich lieber!« Nimmt er tatsächlich an, ich wäre so naiv? Glaubst er allen Ernstes, ich würde ihm seine Reue abnehmen?

Aufgebracht kratze ich weiter in der Bodenvertiefung neben mir. Inzwischen spüre ich meine Fingerkuppen nicht mehr und bin dankbar für diese kleine Gnade.

»Du bist wahrhaft unglaublich!«, sagt er verärgert.

»Wie bitte, ich?!«

»Ja, du! Glaubst du, ich hatte je irgendeinen Wert für sie? Außer den, dass sie mich für ihre Zwecke benutzen konnte?« Diesmal klingt seine Stimme ganz nah und nicht mehr gedämpft durch die Wand, er hat also die Gitterstäbe erreicht.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. »Aber nur durch dich konnte sie überhaupt so weit kommen! Du hast all das zugelassen! Warum?«

Bitter lacht er auf und ich höre, wie sein Kopf an die Gitter stößt. »Als hätte ich da ein Mitspracherecht gehabt! Denk doch mal nach! Glaubst du ernsthaft, ich würde meine Familie in Gefahr bringen? Ihr Ares ausliefern? Euch so etwas antun?«

Als seine Worte zu mir durchdringen, wird mir klar, wie ungerecht ich ihm gegenüber bin. Er ist seit Jahrtausenden schon ein Gefangener, war nie wirklich frei, seitdem Aphrodite ihre Klauen nach Ares ausgestreckt hat. Zu keiner Zeit konnte er eigene Entscheidungen treffen und lebte im Schatten dieser Verrückten. Sagt er die Wahrheit? Oder ist er ihr trotz dessen ergeben? Ich kenne ihn nicht, habe zweimal einen Blick auf ihn erhascht und Ares hat nie viel über ihn erzählt. Es könnte alles Taktik sein, nur wüsste ich nicht, welches Ziel sie verfolgen könnten. Was könnte ich ihnen noch geben?

»Und würdest du bitte mit diesem Schaben aufhören? Das macht mich seit Tagen wahnsinnig!«

»Oh verzeiht, Eure königliche Hoheit! Mir liegt nichts ferner, als Euch wahnsinnig zu machen.«

Er schnaubt. »Natürlich.«

»Warum sollte ich dir auch nur ein Wort glauben?«, setze ich hinterher.

Wieder hallt sein Lachen durch meine Zelle, jedoch klingt es resigniert, ohne jegliche Belustigung. »Wenn du endlich aufhören würdest, dich selbst zu bemitleiden, und deinen Verstand einschalten würdest, dann könntest du feststellen, dass ich recht habe«, sagt er gereizt. »Aphrodite hat in mir Gefühle für sie erschaffen, die nie existierten, und ja, das hat mich durchaus beeinflusst, mich über Dinge hinwegsehen lassen – aber niemals hätte ich wissentlich zugelassen, dass sie meine Familie verletzt!«

»Das hat sie dennoch! Vor deinen Augen!«, wüte ich. »Beeinflusst sie dich weiterhin?«

»Nein«, knurrt er und einen kurzen Augenblick bin ich versucht, es dabei zu belassen, mich einfach am Boden zusammenzurollen und mich wieder dem endlosen Nichts zu ergeben. Unser Gespräch erschöpft mich, ich habe kaum noch die Kraft, meine Lippen zu bewegen. Der Durst ist unerträglich, mein Mund fühlt sich wie Sandpapier an und meine Atmung wird immer flacher.

Dennoch muss ich es wissen.

»Liebst du sie?«, wispere ich und rutsche ein Stück näher an die Wand. Sofort sackt mein Kopf an den kalten Stein. Meine Muskeln erschlaffen und ich bin kaum noch in der Lage, auch nur einen Finger zu bewegen.

»Cassandra, was ...« Er klingt alarmiert, ob wegen der Frage oder wegen mir, kann ich nicht sagen. Denn es spielt keine Rolle – nicht mehr.

»Sag es mir! Liebst du sie?«, fordere ich heiser. Ich muss wissen, ob ich ihm vertrauen kann, selbst wenn mir die Frage meine letzte Energie entzieht.

»Nein!«

Im selben Moment, als er mir seine Antwort gibt, könnte ich mich für diese Einforderung ohrfeigen. Wir alle haben wegen dieser Frau unser Leben verloren, jeder auf seine eigene Weise, auch er. Ich beschließe, dass ich ihm vertraue, eine andere Chance werde ich hier nicht mehr erhalten.

»Es ... es tut mir leid, Hephaistos.« Röchelnd ziehe ich die Luft in meine Lunge, bevor mich die Schwärze willkommen heißt.

»Cassandra ... Cass.« Dumpf klingt der Ruf durch den Nebel in meinem Kopf. Der Klang ist vertraut, mein Name wie ein Flehen. »Cass ... bitte, sieh mich an!«

Ein Beben geht durch meinen Körper, ich hole keuchend Luft und reiße die Augen auf.

»Ares«, hauche ich dem allzu bekannten Umriss entgegen.

Seine Hände drücken sanft meine Schultern wieder auf den Boden zurück. Licht, hier ist Licht. Das Bild des Goldenen schießt mir durch die Gedanken. »Nicht ganz«, sagt er erleichtert und schenkt mir ein grimmiges Lächeln.

Ich bin komplett durcheinander. Vielleicht bin ich schon tot oder mitten in einem Fieberwahn. Fahrig lecke ich mir über die spröden Lippen. »Was ... wie?«

»Hier, trink! Du hast dein Wasser noch gar nicht angerührt.«

Gierig stürze ich die Flüssigkeit herunter und stöhne vor Erleichterung auf. Sofort erfüllt mich ein Verlangen nach mehr, nach viel mehr. Die Hitze rauscht durch jede Ader, verbrennt jede Zelle in mir. Das Wasser ist meine Erlösung.

»Langsam, nicht so hastig, sonst kommt es gleich wieder hoch.«

Der Becher wird meinen Lippen entzogen und ich hebe schwach die Hand in seine Richtung, darf nicht zulassen,

dass es mir entrissen wird.

Aber noch in der Luft greift er sanft nach meinem Handgelenk und hindert mich daran, das kostbare Wasser zu erreichen. »Nicht! Du wirst gleich etwas mehr bekommen.« Sein Mundwinkel verzieht sich nach oben und das verwirrt mich zunehmend. Es wirkt vertraut, genau wie der Rest von ihm. Sein dunkles Haar, das nur etwas länger ist als das seines Bruders. Er hat es lose zusammengebunden und einzelne Strähnen umrahmen sein Gesicht. Sein Blick mustert mich auf dieselbe intensive Weise, verlangt meinem Herzen ebenso donnernde Schläge ab wie *er*.

Ares.

Und doch ist er es nicht.

»Wieso siehst du aus wie *er*?«, entweicht es mir heiser gegen das Kratzen in meinem Hals.

Belustigt sieht er mich mit seinen grünen Augen an. Sie sind nicht so grün wie die von *ihm*. In ihnen schimmert ein Braun wie flüssiges Karamell. »Das wird wohl daran liegen, dass wir Brüder sind.« Das amüsierte Blitzen seiner Augen nimmt mich gefangen, mein fassungsloser Blick lässt ihn schmunzeln.

Meine Gedanken überschlagen sich. »Hephaistos?«, flüstere ich. »Wie kommst du hier rein?« Ich muss bereits fantasieren. Wie sonst ist es möglich, dass ich jemanden sehe, der gar nicht hier sein kann?

Winzige Fältchen bilden sich an seinen Augenwinkeln, als sein Schmunzeln zu einem breiten Lächeln wird. Die Male, die ich ihn traf, habe ich nie wahrgenommen, wie ähnlich sie sich sehen, Ares und *er*. Er ist mir nicht aufgefallen, weil ich nur Augen für seinen Bruder hatte, und das, obwohl er doch der Thronfolger ist. Es sind nur Kleinigkeiten, die sie unterscheiden, ihre Augenfarben zum Beispiel, die Form ist wiederum identisch. Hephaistos' Kinn ist eine Spur spitzer und seine Wangenknochen markanter als die seines Bruders. Auch ist seine Stimme nicht ganz so

tief wie die von Ares, eher geschmeidiger, schmeichelnder, wie samtiger Honig legt sie sich um mich. Sie sehen auf den ersten Blick wie Zwillinge aus und erst beim genaueren Betrachten sieht man, dass es genau diese Ähnlichkeiten sind, die sie doch voneinander unterscheiden. Die tiefe Wärme, die mir sonst aus lodernenden grünen Augen entgegensieht, fehlt Hephaistos, dennoch hüllt mich seine Aura in Geborgenheit.

»Ganz schön viele Worte für jemanden, der gerade so die Augen aufhalten kann«, antwortet er ernst und hält mir den Becher mit Wasser an die Lippen, nimmt ihn mir aber nach einem kleinen Schluck erneut weg. »Es ist besser, wenn du langsam trinkst, das Fieber ist zu stark.« Konzentriert fährt er mit den Fingerkuppen über den entzündeten Schnitt auf meiner Wange.

»Wie ...?«, frage ich erneut.

Er schenkt mir ein verstehendes Nicken. »Es ist meine Gabe, ich springe aus meinem Körper.« Auf meinen irritierten Blick hin kehrt ein winziges Kräuseln auf seine Lippen zurück. »Ich erschaffe zwei von mir. Du musst dir das wie einen Geist vorstellen, nur viel besser. Ich existiere für eine gewisse Zeit zweimal. Der Trick ist dabei, mich so nah wie möglich an die Barriere zu drücken, die mich gefangen hält. Wenn ich mich dann aus mir löse, stehe ich auf der anderen Seite. Als ich klein war, hat das meine Eltern verrückt gemacht, denn für mich gab es keine Strafe, in der ich auf meinen Räumen bleiben musste. Sehr zum Leidwesen meiner Geschwister, die das selbstverständlich ungerecht fanden. Leider kann ich mich nicht allzu weit von meinem Körper entfernen. Bin ich zu weit weg, werde ich von einem Sog wieder zurückgeholt.«

»Aber ich dachte, du ...«

»Was, dass ich Gegenständen schmiede oder ihnen Magie schenken kann? Ja, das ist ebenfalls eine Gabe, die ich mein Eigen nenne.«

Jetzt hat er mich vollends verwirrt, aber er scheint den Ausdruck in meinem Gesicht richtig zu deuten.

»Alle in der Königsfamilie haben mehrere Gaben, nur erzählen wir niemandem davon. Königliche Geheimnisse«, sagt er verschwörerisch. »Es ist ganz unterschiedlich, jeder von uns kann etwas mehr oder weniger gut. Tja, und wie sehr ich das Feuer liebe, ist wohl kein Geheimnis.« Er zwinkert mir zu und setzt erneut den Becher an meine Lippen, aber ich drehe den Kopf weg.

»Aber Ares, er hat nur eine?«, stöhne ich unter einem rasselnden Atemzug.

»Nein, er besitzt ebenso mehrere. Er hält es nur so gut es geht verborgen. Es mag dir nie aufgefallen sein, aber er hat ein ziemlich gutes Gespür für Tiere, ähnlich wie Artemis. Während sie sich jedoch in Tiere verwandeln kann, ist es Ares möglich, mit ihnen eine Seelenverbindung einzugehen.«

Samo. Natürlich, das Verhalten des Hengstes war mir sofort sonderbar vorgekommen.

Plötzlich bricht ein heftiges Beben in meinem Körper aus, lähmt mich und das Fieber brennt sich einen Weg aus mir heraus. Der Schrei, der durch das Gewölbe hallt, ist mein eigener, und doch vermag ich ihn nicht zu kontrollieren. Ich spüre das Ende, spüre, wie mir die Zeit durch die Finger rinnt. An meinen Armen sind die Adern bereits schwarz, sie ziehen sich bis über die Schultern, der Weg zu meinem Herzen ist nicht mehr weit. Sobald sie es erreicht haben, habe ich auch dieses Leben verwirkt.

»Er wird nicht kommen, oder?«, wispere ich unter Zittern.

Hephaistos braucht die Worte nicht auszusprechen, ich sehe die Antwort in seinen Augen, und sie überrascht mich nicht. Ich existiere für Ares nicht mehr, warum sollte er nach mir suchen? Seine Worte fliegen surrend durch meine Gedanken. *Ich werde dich immer finden. Ich finde einen Weg zurück zu dir!*

Ein Versprechen, das er nicht halten wird. Es sollte mir Hoffnung geben, aber er hat sie mir an jenem Tag genommen und damit das Schicksal aller Welten besiegelt.

Hephaistos versucht verzweifelt, mich dazu zu bringen, meine Lider wieder zu öffnen, aber ich bin so müde, unendlich müde. Er schlingt seine Arme um mich und ein Prickeln geht durch mich hindurch – Magie. Aber ich bin kein Gegenstand, er wird mich nicht mit Magie beleben können. Mein Tod ist nicht mehr aufzuhalten, das weiß er und das weiß auch ich.

Es ist finstere Nacht. Nicht ein Lichtflimmern ist zu sehen, keine Fackel, die das Gewölbe erhellt, nichts außer die endlose Finsternis. Eine gespenstische Stille hüllt die Zelle ein, kein Geräusch ist zu vernehmen, keine Schreie, kein Gestöhne, kein Kratzen. Es kommt mir fast so vor, als wäre ich nicht mehr am selben Ort.

Kleine, schimmernde Partikel schweben träge um mich herum und verteilen sich in meiner Zelle. Sie sind überall, wechseln ihre Farbe von Gelb zu Rot, um dann in ein lebhaftes Grün überzugehen. Es ist das Schönste, was ich in meiner Zelle seit Tagen zu sehen bekomme. Ich rieche Moos, Holz und Erde – es duftet nach Wald und ich sauge den Duft in meine Lunge, als wäre er der letzte, der mich vor meinem Ende erreicht. Vermutlich ist er das auch. Rauschendes Wasser ist zu hören. Träume ich?

Die Partikel verdichten sich in der Mitte meiner Zelle, schieben sich weiter zusammen und formen eine mir nicht unbekanntes Gestalt, die mir aus ihren schimmernden goldenen Augen beinahe liebevoll entgegenblickt. Erhaben steht sie vor mir und leuchtet die ganze Zelle aus. Ich würde aus tiefstem Herzen über diese Ironie lachen, wäre ich nicht zu schwach dafür.

»Hallo Cassandra.«

»Verzeih, dass ich deine Freude über unser Wiedersehen nicht teile«, ächze ich und lecke mir über die trockenen Lippen. Ein schmerzhaftes Husten erfasst mich und ich krümme mich zusammen. Ein missbilligender Blick trifft mich, als ich mich halbwegs wieder gefangen habe und mich erschöpft an die Wand hinter mir lehne. Mit leicht angeekeltem Gesicht sieht sie sich um. Ihre Ranken verteilen sich und überall aus ihnen sprießen Blüten, die einen süßlichen Duft verbreiten.

»Das ist schon viel besser«, sagt sie und ignoriert meine Bemerkung.

»Pff«, stoße ich aus und kann ein schwaches Augenrollen nicht unterdrücken.

In ihrer Hand erscheint ein riesiges Blatt, in dessen Mitte sich eine Flüssigkeit sammelt. Fast elfengleich kommt sie auf mich zugeschwebt und beugt sich elegant zu mir nach unten, um mir das Blatt zu übergeben. »Trink!«

Das braucht sie mir nicht zweimal zu sagen. Hastig stürze ich die Flüssigkeit herunter und spüre augenblicklich, wie mir das Wasser neues Leben einhaucht und mich mit neuer Kraft versorgt, wie die Pein und die Schmerzen von mir abfallen. Ich fühle regelrecht, wie mein Körper vor Erleichterung aufatmet. »Warum bist du hier, Gaia?«

»Ich wollte nach dir sehen, du ... nun ja, bist in einer sehr misslichen Lage, wie mir scheint.«

Verärgert lege ich das Blatt beiseite und sehe zu ihr auf. »Missliche Lage?« Kurz hole ich Luft, um meine Wut zu zügeln. »Ich werde hier drin sterben und in Olymp ist eine Wahnsinnige, die alle manipuliert und foltert! Die alle Welten in Gefahr bringt, und das scheint niemanden zu interessieren«, gebe ich beherrscht von mir, obwohl mir so viel mehr Worte auf der Zunge liegen. »Das ist wohl weit mehr als eine missliche Lage!« Meine Stimme klingt hart und verbittert, so habe ich mich selbst noch nie gehört, aber ich habe nichts mehr zu verlieren und meine Wut brodelte wie ein Gift in meinen Adern, lässt sich mit nichts mehr

aufhalten. »Du wedelst hier mit deinen Ranken durch die Zelle, versprühst Blumenduft und glaubst, damit sei alles wieder gut? Damit wäre kein Blut vergossen worden? Damit hätte es keine Folter gegeben, keine Schreie in der Nacht? Keine Toten?« Ich halte inne, schlucke die Verbitterung herunter und wende den Blick von ihr ab, um meine Gedanken zu ordnen. »Sieh dich um, Gaia! Das ist die Realität. Das passiert mit uns, mit den Welten, weil ihr zulässt, dass Aphrodite Olympia und die Myekaner zerstört!« Anklagend sehe ich zu ihr auf.

»Vorsicht Cassandra, treib es nicht zu weit!«, warnt sie und ihre Ranken peitschen demonstrativ auf den Boden.

»Sonst was? Wirst du mich dann umbringen? Bitte, nur zu, scheint mittlerweile ja ein beliebter Zeitvertreib geworden zu sein. Mal schauen, wer es als Erster schafft!«

»Sarkasmus passt nicht zu dir.«

»War nicht sarkastisch gemeint«, brumme ich und setze ein Seufzen hinterher.

»Ich habe nicht vor dich zu töten.« Nun seufzt sie ebenfalls. »Aber ich könnte dich bestrafen, oder Ares.« Abwartend sieht sie mich an und glaubt allen Ernstes, dass sie mit ihren Drohungen etwas erreicht.

»Weil ich die Wahrheit spreche?« Ich schüttele den Kopf. »Nur zu, wenn du dich dann besser fühlst, bestrafe mich! Es interessiert mich nicht mehr!« Welchen Zweck haben meine Worte und Einwände? Hier bin ich machtlos. »Du bist die Erschafferin der Welten, spürst du es denn nicht?«

»Natürlich spüre ich es.«

»Warum unternimmst du dann nichts?« Sie ist eines der mächtigsten Wesen und schaut nur dabei zu, wie alles zugrunde geht. »Warum holst du mich hier nicht raus und befreist Ares aus ihrem Bann?«, schreie ich sie an und augenblicklich löst sich der aufgestaute Druck in mir in Hitze auf, die in Wellen durch mich hindurch strömt. Mit jeder Woge flacht die Wut ab.

»Weil ich es nicht kann«, ist ihre schlichte Antwort. »Nur ihr allein seid für euer Schicksal verantwortlich, nur ihr allein trifft die Entscheidungen! Nicht ich!«

»Aber Chaos ... Er ...«

»Was? Mischt sich ein? Er ist Chaos, für ihn existieren nicht dieselben Grenzen wie für mich, aber dennoch hat er welche.« Nachdenklich sieht sie mich an, bevor sie weiterspricht. »Ich verstehe, dass du wütend bist, aber Ares traf seine Entscheidung, so wie du einst deine trafst!«

»Aber jetzt ist er verloren! Er kann sich nicht mehr an mich erinnern!«

Glockenklar hallt ihr Lachen durch das Gewölbe und ich starre sie perplex an. »Du hast es noch immer nicht verstanden, Cassandra, Orakel des Apollo. Ihr beide tragt eure Entscheidung aus Liebe. Ares dachte einst ebenfalls, du seist verloren, aber er hat nie die Hoffnung aufgegeben, auch wenn es ihn viel gekostet hat.« Sie zieht eine Augenbraue in die Höhe und sieht abwartend zu mir herab.

»Ich fürchte, *du* scheinst es nicht zu verstehen. Meine Erinnerungen waren noch ein Teil von mir, nur habe ich sie nicht zugelassen. Ares' Erinnerungen wurden ihm genommen, sie hat sie gelöscht.« Mit jedem Wort, das ich spreche, werde ich wieder schwächer. Das Wunderwasser verliert seine Wirkung und war nicht dazu gedacht, mich zu heilen. Ein mitleidiger Blick von Gaia streift mich und da erst verstehe ich. »Du wirst mich sterben lassen, nicht wahr?«

»Nein.«

»Dann nimm mich mit dir!«, fordere ich erneut.

»Du weißt, dass ich das nicht darf, und es ist auch nicht der Weg, der für dich vorgesehen ist.«

»Ich werde *gar keinen* Weg mehr bestreiten. In mir ist kein Licht mehr, welches kämpfen kann. Ich sehe die Dunkelheit, Gaia. Sie ist in mir, ich spüre sie, wie sie versucht, all das Gute in mir zu zerstören.«

Langsam beugt sie sich zu mir und nimmt mein Gesicht in die Hände. Ihr Blick fixiert den meinen und sie lässt mich nicht mehr aus ihren Fängen. »Die Dunkelheit ist nicht böse, Cassandra. Sie ist ein wichtiger Teil von dir. Niemand ist nur gut oder böse, denn alle trägt ihr beides in euch, und das ist auch gut so. Wie sonst könntest du an diesem Ort überleben, wenn die Dunkelheit nicht dein Licht beschützen würde? Fürchte sie nicht, sie wird dich durch diese Zeit begleiten und dir helfen, es zu überstehen.« Sie gibt mir einen Kuss auf die Stirn, der meine Haut zum Prickeln bringt.

Ihre Gestalt fängt an zu flimmern, sie zerfällt zu den Hunderten von winzigen Lichtpunkten, aus denen sie zuvor entstanden ist. Sie schweben zur Decke hinauf, gleiten hindurch, bis nichts weiter als Finsternis zurückbleibt. Leise Worte wispern um mich: »Gib ihm neue Erinnerungen.«

Und dann bin ich wieder allein. Allein in diesem dreckigen Loch und noch hoffnungsloser, als ich es vorher schon war. Ihre Worte können nicht ernstgemeint sein. Wie soll ich sie ihm geben, die neuen Erinnerungen, wenn ich doch bereits verloren bin? Ich will endlich aus diesem schrecklichen Albtraum aufwachen, denn das kann es nur sein – ein Albtraum.

KAPITEL 2

Cassandra

Heftig wird Luft in meine Lunge gepresst und bringt mich wieder zum Atmen.

»Oh, bei Zeus! Cassandra, sieh mich an! Ganz ruhig!«, sagt Hephaistos erleichtert.

Mein Körper bebt, meine Muskeln zucken und in meinen Fingerspitzen kribbeln kleine Stromschläge. Mit gierigen, schweren Atemzügen versuche ich, meinen Körper wieder mit Sauerstoff zu füllen.

»Ruhig, langsam, ein und aus, ja? Sieh mich an!«

Das hätte ich nicht tun dürfen. Grüne Augen mit einem Schimmer Karamell sehen mir voller Sorge entgegen und ich bin nicht in der Lage, die Tränen zu verhindern, die sein Anblick in mir auslösen. Ich will seine Sorge nicht, ertrage sie nicht.

Er verzieht sein Gesicht. »Ich dachte schon, ich hätte dich verloren!«, flüstert er und ein Hauch Vorwurf schwingt dabei mit. Seine Schultern sacken tiefer, die Anspannung weicht aus seinen Muskeln und auch die besorgte Miene wird weicher.

Die Worte gleichen einer Ironie, sprechen sie doch die falschen Lippen. Ich bemühe mich, meine Emotionen unter Kontrolle zu halten, versuche verzweifelt, den Schmerz in mir zu tragen, ihn nicht gewinnen zu lassen, aber ich verliere den Kampf mit dem Blick in seine vertrauten Augen.

»Mein Herz tut so weh, ich habe keine Ahnung, wie ich diesen Schmerz aushalten soll«, spreche ich es das erste Mal aus, rolle mich wimmernd zusammen und kann nichts mehr gegen meine Tränen tun. Die Verzweiflung hat die Kontrolle über mich. Es fühlt sich an, als hätte mir jemand ohne Betäubung einen Pfahl ins Herz gerammt und bei jedem weiteren Gedanken an Ares dringt er ein Stück tiefer ein.

»Er hat mich allein in der Dunkelheit zurückgelassen, sie beide haben das. Ich bin ganz allein und ich bin nicht stark genug ... Habe sie beide verloren.« Ein tiefer Schluchzer ergreift mich, bringt meinen Körper erneut zum Beben.

»Cass ... keine Tränen, bitte!« Er stöhnt, als wäre er völlig überfordert. Aber dann legen sich seine Arme um meinen Körper und ziehen mich sanft in ihre Umarmung. »Ich bin hier, du bist nicht allein. Aber du musst dich zusammenreißen. Weinen hilft nicht, Verzweiflung noch viel weniger.«

Ich hebe mein Gesicht und sehe ihn an. Nein, wir starren uns an. Lange. Doch dann, als könnte er selbst nicht verstehen, warum er das getan hat, löst er seine Arme und stößt einen undefinierbaren Laut aus. Ich rutsche an die kalte Wand und lege meine Wange an den rauen Stein. Forschend mustert er mich.

»Jeder Atemzug ohne ihn gleicht einem Dolch in meiner Brust. Er hat uns aufgegeben«, wispere ich, weil ich dem Gefühl in mir einen Ausweg geben muss. Ich bin wie gelähmt, gefangen in meiner Qual, unfähig, etwas anderes zu fühlen.

Er seufzt schwer. »Das hat er nicht. Kämpfe! So wie er!«

»Wie?«, frage ich unter Tränen. »Er hat ...«

»... das einzig Richtige getan!«, kommt Hephaistos mir zuvor. »Sie hätte dich vor seinen Augen getötet! Glaubst du, das hätte er jemals zugelassen? Es hätte ihn zerstört, und mit ihm alles, wofür er gekämpft hat. Wie sollte er dazu fähig sein? Er hat dich so viele Male sterben sehen!«

»Ich wäre lieber gestorben, als zuzulassen, dass sie ihm das antut!«

»Es geht aber nicht nur um dich und ihn, Cassandra! Es geht auch um die Welten und ihre Wesen. Er weiß das! Diese Entscheidung hat er zum Schutz aller getroffen! Die Tore müssen geöffnet werden, die Energien sind zu groß für die Erde. Hätte er nicht so gehandelt, wäre es vielleicht zu spät gewesen, bis du wiedergeboren wärst!«

Seine Worte sind ein Schlag ins Gesicht, denn er hat recht. Wie damals vergrabe ich mich nur in meinem eigenen Leid und vergesse dabei, dass ich mehr bin - zu mehr

auserkoren wurde. »Verstehe«, sage ich getroffen und wende den Blick von ihm ab.

»Es ist die Wahrheit, Cassandra, und je eher du sie akzeptierst, umso schneller finden *wir* eine Lösung.« Er seufzt erneut, diesmal resigniert. Der Klang, wie er meinen Namen spricht, bringt mich fast dazu, erneut in Tränen auszubrechen.

Er klingt so sehr nach Ares, dass es meinem Herzen einen weiteren Stich versetzt und es nur unter Schmerzen weiterschlägt. Mir war immer klar, dass es das ist, was ich in diesem Leben zu tun habe. Ich muss meinen Fehler wiedergutmachen. Mir war nur nie klar, wie sehr es mich verletzt, wie sehr ich mich dabei selbst verliere und wie sehr ich gehofft hatte, in diesem Leben eine Chance zum Leben zu haben. Ich wollte Ares schützen, aber Hephaistos hat recht, es geht nicht nur um Ares und mich.

»Warum tust du das?«, frage ich mit zitternder Stimme.

»Ist das eine ernst gemeinte Frage?«

»Würde ich sonst fragen?«

Stirnrunzelnd sieht er mich an, in seinen Augen pures Unverständnis und eine Spur Ärger. »In Anbetracht dessen, wer du bist und was du tun musst, sollte ich alles in meiner Macht Stehende dafür tun, dass du lebst, meinst du nicht?!«

Fast hätte ich gelacht, aber nur fast, denn ein Gedanke sät erneut Zweifel in mir. »Das ist sehr edel von dir, aber warum bist du immer noch hier? Mit deiner Fähigkeit hättest du dir schon längst einen Weg aus den Höhlen bahnen können. Warum sperrt dich Aphrodite ein, wenn es doch zwecklos ist?«

Seine Lippen verziehen sich und ein listiges Grinsen erscheint auf ihnen. »Schlaues Mädchen. Die Antwort ist einfach: Sie weiß es nicht. Sie kennt nur die Gabe von mir, die jeder kennt, sie hat sich nie wirklich für mich interessiert. Und ja, wir werden von hier verschwinden.«

»Wir?«

Ein fast gönnerhafter Ausdruck blickt mir aus seinem Gesicht entgegen. »Ja, wir. Hör zu, mir war klar, was du von mir hältst und dass du denkst, ich wurde einzig zu deiner Qual hier unten neben dir eingesperrt. Ich musste auf den richtigen Moment warten, um überhaupt durch deine Wut zu dringen.«

Mein Mund klappt auf. »Du hast meinen möglichen Tod in Kauf genommen, um mein Vertrauen zu gewinnen?«

Achselzuckend sieht er mich an. »Vielleicht. Ich habe hin und wieder nach dir gesehen. Mein Plan war nicht von Anfang an, dass du Teil davon bist. Doch die Tatsache, dass wir dich brauchen, um die Tore zu öffnen, hat mich davon überzeugt, dich hier drin lieber nicht verenden zu lassen«, sagt er großspurig, als hätte er jetzt erst begriffen, wie toll sein Plan ist.

»Ich bin kein Gegenstand!«

Sein Blick gleitet einmal von Kopf bis Fuß über mich und bleibt zu lang an meinen Lippen hängen. Seine Mundwinkel zucken verdächtig. »Offensichtlich nicht.«

Ich drücke meinen Rücken durch und sehe ihn erhaben an. »Du brauchst mich!«

Seine Augenbraue wandert in die Höhe. »Du mich wohl mehr.« Noch immer grinst er und ich presse die Zähne fest aufeinander. Seine offensichtliche Freude über seine Überlegenheit ärgert mich. Ich kann nur froh sein, wenn der Fackelschein wenigstens meinen hochroten Kopf verbirgt.

»Jedenfalls«, fährt er gelangweilt fort. »Musst du erst wieder zu Kräften kommen, so schaffst es nicht hier raus.«

»Mir geht es besser!« Um ihm meine Worte zu verdeutlichen, springe ich auf und wanke dabei nicht einmal, als er seinen erstaunten Blick über mich schickt. Ich grinse.

»Ah, deshalb lagst du gerade mehr tot als lebendig am Boden?«

»Unsinn, ich habe geschlafen.«

»Ich musste dir das Leben retten!«, hält er dagegen.

Ich schnaube. »Als ob. Du kannst nicht heilen!« Herausfordernd sehe ich ihn an, doch seine ernste Miene lässt mich innehalten und schwer schlucken. Sehr schwer. Er tippt sich mit gehobener Augenbraue auf die Wange und deutet mir an, es ihm gleich zu tun.

Vorsichtig taste ich an meiner Wange nach dem Schnitt. Es ist nur noch eine hauchzarte Erhebung zu spüren, auch meine Finger sehen wieder völlig unbeschadet aus, als wäre ich nicht noch vor Stunden dem Tode geweiht gewesen.

»Was ist mit mir passiert?«, wispere ich und betrachte weiter meine unverletzten Hände.

»Ich weiß es nicht, ich habe versucht, dir etwas von meiner Magie zu geben, aber plötzlich hast du aufgehört zu atmen und hast dich nicht mehr gerührt. Mir blieb nichts anderes übrig als dich zu beatmen.« Er grinst. Schon wieder.

Mit offenem Mund starre ich ihn an.

»Du hast mich beatmet?« Sofort setzt ein Prickeln auf meinen Lippen ein und ich unterdrücke den Drang, mit meinen Fingern über sie zu streifen, stattdessen presse ich sie hart aufeinander.

Noch immer grinst er. Wissend. *Verdammt*. »Was hätte ich denn deiner Meinung nach sonst tun sollen? Dich sterben lassen?« Seine Stimme ist samtig, fast verführerisch, und sein Blick liegt suchend auf mir. Ich habe absolut keine Ahnung, was dieses Verhalten soll.

Eine bissige Erwiderung auf den Lippen, sehe ich ihn ungeschlüssig an, schweige aber. Stattdessen beschließe ich, das Thema fallen zu lassen. Was bringt es, darüber zu streiten, ob er es hätte tun dürfen oder nicht? Wären es Apollo oder Jay gewesen, hätte mich das auch nicht wütend gemacht, oder? Zudem will ich hier raus, und zwar sofort. Er hat mir keinen Anlass gegeben, ihm zu misstrauen. Wenn es ein Trick ist und er mit Aphrodite zusammenarbeitet, hätte er mich sterben lassen, oder? Und seine Überheblichkeit zählt nicht - wahrscheinlich hatte er nicht sonderlich viele

Gelegenheiten in den Jahrtausenden, sie raushängen zu lassen, und ich bin wohl das perfekte Opfer in seinen Augen. Dennoch ... Er hat etwas an sich, das mein Inneres in Aufruhr versetzt.

Nach einigen lähmenden Augenblicken des Schweigens kneift er die Augen zusammen. »Wirklich? Du misstraust mir immer noch?« Er schüttelt den Kopf, erhebt sich und reicht mir seine Hand, die ich nicht ergreife. Mit schnalzender Zunge lässt er sie sinken.

»Wie bist du Aphrodites Bann entkommen? Ich werde nicht so dumm sein, diese Frau noch einmal zu unterschätzen. Weshalb hat sie dich hier unten eingesperrt, direkt neben mir? Ich verstehe es nicht.« Mit vor der Brust verschränkten Armen lehne ich mich an die Wand und studiere jeden seiner Züge.

Sein Blick wird ernst, aber er ist nicht abweisend. Ihm ist sicherlich bewusst, dass ich diese Antworten brauche, um ihm vollends zu vertrauen. Mit einem erschöpften Seufzen lehnt er sich ebenfalls an die Wand direkt neben mir und stützt seinen Kopf ans kalte Gestein. Verschwunden ist der überhebliche Zug um seine Augen. Er atmet noch einmal tief ein und wirkt dabei so verletzlich, dass ich fast nach seiner Hand gegriffen hätte. »Du hast wirklich eine völlig verzerrte Auffassung davon, was ich Aphrodite bedeuten könnte. Ich war immer nur Mittel zum Zweck. Auch wenn du das jetzt vielleicht nicht so empfindest, aber ich bin froh, dass Ares das getan hat.«

Verächtlich sehe ich ihn an. »Ist das dein Ernst?«

Er verzieht den Mund und stößt ein heiseres Lachen aus. »Das war es, was mich aus ihrem Bann löste. Sie hat, was sie wollte – ihn. Also ja, es ist mein absoluter Ernst«, sagt er mit Nachdruck. »Du wolltest die Wahrheit, das ist sie. Warum ich die Zelle neben dir habe? Keine Ahnung.« Er zuckt die Schultern.

Ich starre ihn an. Nein, ich starre ihn nieder und bringe kein Wort hervor. »Wie kannst du ...«

»Was? So egoistisch sein? Es war Ares' Entscheidung, nicht meine. Er weiß, was er tut.« Sein Blick wird bohrend. »Nicht zufrieden?« Ein schiefes Grinsen setzt sich in seine makellosen Züge. »Wolltest du hören, dass ich sie begehre? Das sie mich schickt, um ... was genau zu tun, Cassandra? Was?« Er stößt sich von der Wand ab und bleibt so dicht vor mir stehen, dass ich den Atem anhalte. Sein Blick gleitet von meinen Augen zu meinen Lippen. Hitze breitet sich in meiner Brust aus und wird zu einem gewaltigen Feuerball in meinem Bauch. Ich schlucke, schließe die Hände zu Fäusten, nur um gleich wieder ihre Verkrampfung zu lösen.

»Ich weiß nicht, sag du es mir«, bringe ich fest, aber einen Ton zu hoch hervor.

Sekunden vergehen, bis er seinen Blick mit einem sinnlichen Zug auf seinem Mund und einem Glitzern in den Augen wieder von ihnen löst. »Erklärte ich bereits«, antwortet er und wendet sich von mir ab. Dabei entgeht mir nicht, wie er einmal kräftig Luft holt. »Du musst leben, um die Welten zu retten – meine Welt, über die ich herrschen werde. Wie ich schon sagte, ich bin nicht der Feind. Reicht das?«

Ich nicke. Es muss reichen.

Ein schmerzerfüllter Schrei durchbricht die Finsternis. Panisch sehe ich zu den Gitterstäben, lausche, ob sich Schritte nähern, während mein Herz Saltos schlägt. Aber außer das stetige Wimmern, das jetzt einsetzt, ist nichts zu hören. Hephaistos wirft mir einen grimmigen Blick zu, bevor er sich den Stäben nähert, hindurchgleitet und durch den fackelerleuchteten Gang späht. Mit großen Augen sehe ich ihm dabei zu, wie er einfach durchs Gitter tritt, als wäre es überhaupt nicht da.

Unsicher sehe ich wieder auf meine Finger, auf meine unverletzte Haut, und in mir schiebt sich ein Bild in den Vordergrund. Ein großes Blütenblatt voller Wasser, ein Kuss – Gaia.

»Mein Traum ...«, hauche ich und Hephaistos sieht mich verständnislos an. »Ich glaube, es war kein Traum. Gaia, sie war hier. Sie gab mir Wasser und sagte ...«

»Was?«, fragt er verwirrt.

»Dass ich ein ziemlich erbärmlicher Jammerlappen bin, glaube ich.«

Hephaistos fängt schallend an zu lachen, und dieses Geräusch ist so ungewohnt, dass es mir einen Moment den Atem verschlägt. »Das hat sie nicht wirklich gesagt, oder?« Noch einmal sieht er den Gang hinunter, aus dem das Wimmern nun leiser wird, und kommt wieder in die Zelle.

»Nein, aber gedacht bestimmt«, erwidere ich frustriert.

»Zugegeben, ein ziemlich niedlicher Jammerlappen.« Ein freches Schmunzeln prangt in seinem Gesicht, das nicht einmal dann erstickt, als ich ihn böse ansehe. Erst nach gefühlten Minuten des Schweigens stößt er laut die Luft aus und bleibt direkt vor mir stehen. »Entschuldige«, sagt er heiser und räuspert sich, bevor er den Blick abwendet, als suche er nach etwas. »Erzähl mir davon.«

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Sie hat mir klargemacht, dass sie nicht helfen wird«, seufze ich und streiche meine strähnigen, verdreckten Haare nach hinten. »Sie meinte, ich soll Ares neue Erinnerungen geben, und dann war sie fort. Ganz der Erschaffer Manier.«

»Klingt nach einem Plan.«

»Du vergisst, dass ich aus seinem Gedächtnis gelöscht wurde und er in Aphrodites Fängen ist. Ich wäre tot, bevor ich überhaupt in seine Nähe komme«, rufe ich ihm bitter in Erinnerung, doch er winkt meinen Einwand ab.

»Unterschätze die wahre Liebe nicht! Ihr habt ein Seelenband. Er findet einen Weg zurück. Sein Wille ist unglaublich stark.«

Er sieht mich prüfend aus seinen stürmischen Augen an, als würde er etwas in mir suchen. Die Intensität, mit der er das tut, macht mich nervös. Unter einem hastigen Atemzug